

# Tausend und Eine Nacht am Persischen Golf

Autor(en): **Lindt, A.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 47

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649173>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sie erschraf. Was es denn gegeben habe?

Er wolle sich die Welt ein wenig ansehen und probieren, ob er's an einem andern Ort weiter bringe, sagte Daniel. Er sei ja nun lange da gewesen. Die dreifig Franken, die er noch zu gut habe, wolle er spenden, weil er nun so unerbötlich fort müsse. Aber es gebe nun nicht anders.

Sie machte ihm Vorstellungen, wollte ihm auch mit dem Lohn steigen; aber er war unbeweglich. Die größte Arbeit sei ja nun vorbei, und der Meister könne bald auch wieder schaffen. Bis zur Ernte werde sich dann schon jemand finden.

Daniel sah den ganzen Tag im Traubenwirtsbaue. Wegen Abends tief er den vorbereitenden Heinrich Wendli herein und sagte ihm, er möchte gern mit seinen Kollegen einen Abschied feiern. Bald hingen acht oder zehn junge Burfchen in der Stube; auch einige ältere Bauern gestellten sich zu ihnen, denen die Traubenwirtin von dem Anlaß Bericht gemacht hatte. Daniel gab sie und trank tüchtig mit. Als ihm das wenige Bargeld ausgegeben drohte, zeigte er dem Wirt sein Sparheft und fragte, ob er ihm daraufhin zehn Franken geben würde? Der Wirt sagte, er könne ihm ja für den Betrag sein Köstchen dalassen. Die Siefel möge er feinstenwegs behalten; es lange schon. Daniel willigte ein und warf das Geld gleich für Wein auf den Tisch. Dann hielt er die fast neuen Siefel in die Höhe und sagte: „Wer bietet etwas dafür?“

Julius Brand, des Gemeindefreischreibers Sohn, der in Schmelz auf einem Bureau arbeitete und jetzt daheim in den Ferien war, ermunterte die andern, sie sollen doch bieten, damit noch mehr Stoff auf den Tisch komme.

„Zwei Franken!“ sagte einer der Burfchen in den Tisch hinein.

„Zwei zwanzig!“ ein anderer.

„Zwei vierzig!“ ein dritter.

Julius Brand stand auf und spielte den Weibel.

„Zwei Franken vierzig sind geboten! Zwei vierzig zum ersten — zum andern und zum — zum —“

Ob schon niemand mehr bieten wollte, zögerte er noch mit der Auflage und warf einen Blick nach Daniel hinüber. Dieser hielt immer noch die Siefel in der Hand. Jetzt hängte er sich dieselben über die Achsel und ging damit hinaus.

„Siefel sind von Leder g'macht.“

Und wer's nicht glaubt, wird ausgelacht!“

hörte man ihm im Hausgang singen.

Die Zecher sahen einander an. „Die Siefel sind zehn Franken wert“, sagte einer.

„Zwölf!“ befehlte ihm sein Nachbar.

„Warum bietet ihr denn nicht?“ schrie der Weibel Brand erbost.

„Man wird doch das Geld nicht unter den Tisch werfen“, sagte der, welcher zuerst geboten hatte.

In diesem Augenblick schaute er zufällig durchs Fenster und sah dann haltig den Flügel auf. „Drei Franken geb' ich dir!“

„Wier! — Hü!“ schrie er hinaus.

Aber Daniel ließ sich nicht führen. Er stand am großen Scheitelfuß auf dem Vorplatze und hielt die auf den Tisch hingelagerten Siefel in seine Hände. Er tat ganz ruhig und gelassen dabei, als ob das seine tägliche Arbeit wäre.

„Ladend und fluchend schauten ihm die andern von innen zu. Julius Brand nidte steif und überlegen mit dem Kopfe.

„Soweit kann der Mensch kommen, wenn ihm die Bildung abgeht. Wie haben einen ganz ähnlichen Fall gehabt im Gefchäft. Bildung ist das Fundament. Wo soll der Mensch seinen Charakter hernehmen ohne Bildung?“

Jetzt, da man Daniels Schritte wieder im Hausgang hörte, wiperte Brand mit eifrigem Augenwinkern über den Tisch hin.

„Gehet jein! Keiner aufbegehren! Er hat noch Geld!“

Schluß folgt.



Der Hafen der arabischen Stadt Kuwait. Jeden Tag treffen hier grosse, altertümliche Segelschiffe ein, die aus Afrika kostbare Holze, aus Indien Gewürze und Reis herbeischaffen.

In den Sümpfen des Tigris. Im südlichen Mesopotamien leben heute noch die Nachkommen der alten Babylonier. Sie bauen sich aus Schilf gewaltige Paläste, die Luftschiffhallen gleichen.

# Tausend und Eine Nacht am Persischen Golf

Bild und Text von A. R. LINDT

Für den Flugverkehr zwischen Europa und Asien ist der Persische Golf die wichtigste Verkehrsstrasse geworden. Ueber seine glühenden Sandwüsten, über seine fahlen Felseninseln brausen die Maschinen der englischen, französischen und holländischen Fluglinien. Der Persische Golf ist heute der Suezkanal der Luft.

Aber die Flugzeuge haben das Leben des Persischen Golfes kaum zu verändern vermocht. In einem Orient, der sich immer mehr an Europa angeschlossen, in dem das Auto die Kamelkaravane verdrängt, hat allein noch der Persische Golf ein Stillestehen aus Taufend und einer Nacht bewahrt. An der arabischen Küste herrschen noch alte Fürstengeschlechter, die sich eine Leibwache aus schwarzen Sklaven halten und die strengen Strafgesetze des Korans anwenden. Einem Diebe wird die Hand abgehakt. Offenliches Raubden ist verboten. Da auch Grammophone und Lautsprecher unterlagert sind, horden in den Kafees noch die Märchenzähler.

Wie ein Märchen aus Taufend und einer Nacht mutete es mich an, als mein Galtgeber, ein reicher arabischer Kaufherr, mit vor dem Abschied durch seinen Sklaven Weibtrauch zusprechen und tollbares Redens über die Hände trüffeln ließ. Auch das Bild der alten Hofentfäden hat sich seit der Zeit Harun al Raschids kaum verändert. Noch sind die Häuser von hohen Wehrmauern eingewängt, in deren Lören Tag und Nacht schwer

bewaffnete Wächter lauern. Noch schaukeln im Hofen große Segelschiffe, deren Bug sich aus den Wellen schiebt. Die Grobväter ihrer Kapitäne waren Piraten, die die Boote der Perser überfielen und sogar die englische Kaufschiffe rammten. Aber England übernahm die Schutzherrschaft über die arabischen Fürstentümer der Küste. Seinen Kanonenbooten gelang es, die Seeräuberei zu unterdrücken. Seine Bombenflugzeuge aber vertrieben den unbotmäßigen Beduinenhämmen die Luft, Städte und Karawanen zu überfallen. Aber auch heute ist der Landfriede keine Tatsache. Im Sultanat von Masfat und Oman denkt kein Araber daran, sein Haus ohne seinen überbelegenen Dolch zu verlassen.

Während das arabische Ufer des Persischen Golfes an orientalischer Lebensart mit Jähigkeit festhält, hat die Persische Küste sich entschlossen Europa zugewandt. Persien ist zum modernen Iran geworden. Zwischen beiden Ufern liegen Jahrhunderte menschlicher Entwicklung. In Arabien tragen alle Bewohner das weisse oder buntgewürfelte Kopftuch, den weiten, wehenden Mantel, indes die Frauen nur tief verschleiert auf die Strasse treten dürfen. In Persien aber hat die Regierung die orientalische Tracht verboten, so daß alle Männer den europäischen Konfektionsanzug und den Filzhut tragen. Und die Perserinnen haben auf Geheiß Riza Schahs den Harem verlassen und sind Stenotypistinnen und Studentinnen geworden.





Feuertempel in Ostpersien. In der Gegend der Teppichweberstadt Kerman leben noch einige Anhänger des zoroastrischen Glaubens, der vor dem Eindringen des Islams persische Staatsreligion war. Sie verehren das Feuer und statt ihre Leichen zu begraben, werfen sie sie den Geiern und Hyänen zum Frasse vor.



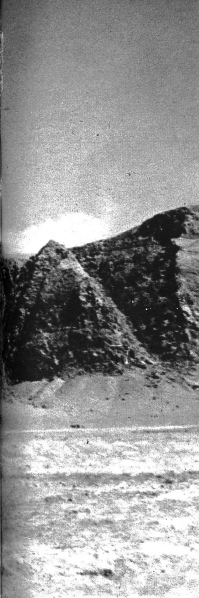
Mutter und Kind in der Wüste. Das langbeinige schneeweisse Kamelfohlen ist drei Tage alt. Aengstlich drängt es sich an seine Mutter, die es durch leises Blöken zu beruhigen sucht.



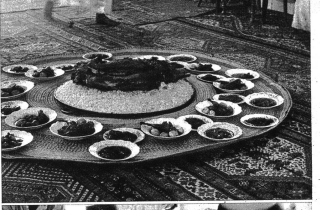
Der Hafen der ostarabischen Stadt Maskat. Dank seiner Lage zwischen steilen, unwirtlichen Basaltbergen war die Stadt leicht gegen Beduinen und Seeräuber zu verteidigen. Sie war noch bis zum Ende des letzten Jahrhunderts einer der wichtigsten Handelsplätze des Orients. Heute aber zerfallen ihre weissen Paläste.



Kamelkarawane in Oman. In das abgelegene Sultanat von Oman haben die Automobile noch keinen Zugang gefunden. Immer noch sind die Kamele das einzige Transportmittel.



„Der Tisch ist gedeckt“. Am Persischen Golfe essen auch die reichsten Araber am Boden. In der Mitte thront auf einem Reisberg ein ganzes geröstetes Lamm. Ringsum stehen Teller mit Hähnchenfleisch, gewässerten Eiern und Süßigkeiten, die nach Rosenöl duften. Besteck kennt der Araber nicht — man isst mit den Händen.



Vor dem Essen waschen sich alle Araber — sogar der schmutzigste Junge — sorgfältig die Hände. Zum Essen dürfen nur Daumen, Zeige- und Mittelfinger benutzt werden.



Moscheehof in Schiraz. Im Schatten der uralten Bäume versammeln sich abends die Bürger der Stadt, um sich alte Sagen zu erzählen.



Markt. Der Persische Golf ist das fruchtbarste Gewässer der Welt. Von Fischen lebt nicht nur die Menschen. Mit ihm werden auch die Hühner und Kühe gefüttert.

